

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 4

Artikel: Zytwandel
Autor: Kocher, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

will. Ich bin berauscht von der Lust, zu arbeiten an jedem Fortschritt, der die Menschheit bessern will, der jedem Einzelnen eine gesunde Existenz verschafft, daß er leben kann, nicht wie ein Tier, sondern wie es eines Menschen und Christen würdig ist."

Holzer schraubte seinen Hals mutiger aus dem Krausen. Der junge Lehrer schien ihm ein Schwächer und Schwärmer wie die meisten neugeborenen Lehrer. Mit einem solchen Brausekopf und Brühlhans würde die Freundschaft bald in die Brüche gehen. Fridolin war nicht geneigt, seine durch Entfagen und duldsames Unterwerfen erworbene Position zu gefährden. Auch er hatte versucht, seinen eigenen Kopf zu haben, aber es war dabei gewesen, als fechte er mit seinem Geist gegen unsichtbare Gegner, die eine Tarnkappe trugen, um dafür recht fühlbare und ungeschlagene Schläge zu ernten. Das Ergebnis war ein brummiger Kopf und schlaflose Nächte.

Auf des Jüngern kühne Frage, wie er es halte mit der neuen Richtung der Arbeitsschule statt der Vernschule, schob Holzer, über das Wesen des neuen Schulbegriffes nicht klar, seinen Hals erneut tiefer in seinen Zelluloidfragen und erwiderte ausflüchtend: daß er sich in erster Linie ans Programm halte, im übrigen stelle ihm der Inspektor wie auch die Ortschulbehörde ein gutes Zeugnis aus.

Lothar aber sprühte wie ein Raketenfeuer auf seinem Sessel. Auf das Zeugnis werde er pfeifen. Das sei ein alter Schmarren. Er werde auch bei den Schülern nicht auf die Noten abstellen, sondern ihren Ehrgeiz stacheln, aus freiem Antrieb tätig zu sein. Er wolle das Interesse wecken und wachhalten für alles Schöne und Erhabene der unendlichen Welt und dabei die Erfordernisse des Lebens nicht vergessen. Ein Mensch, der nebst den Bedürfnissen für das ganze Leben nicht auch einem christlichen Ideal zugleich diene, sei unwürdig des Titels: Edelstes Geschöpf Gottes auf Erden. Er verzichte auf jede Nebenbeschäftigung, um sich allein der Schule und der Erziehung des Volkes zu widmen.

Fridolin riß die Augen auf und staunte auf den Rollen wie auf einen Krösus.

Wenn ein junger Lehrer so idealistisch und geldverachtend war, eine so feintuchige, städtische Kleidung trug, braune Halbschuhe und gemusterte Socken, einen gestärkten Stoffragen und eine bauchige Seidenkrawatte, dann mußte er nicht einzig auf den Quartalsapfen angewiesen sein und nach ihm lechzen, wie ein Kamel der Wüste nach dem labenden Quell der Oase. Entschieden stand der Neue von Haus aus auf schwerem, silbernem Boden. Er hatte in summa so etwas Vornehmes an sich: eine prächtig hohe Stirne und einen vollen Haarschopf wie ein Musiker; aus dem ovalen Gesichte sprang die Nase kräftig alemannisch geradeaus, und und das ergab mit dem runden Kinn und den vollen Lippen ein Profil, das man sogar auf einer Denkmünze wohlgefällig betrachtet hätte. Und wie das Mienenpiel im Antlitz wechselte, und wie dieser Herkules die Glieder reckte und die Arme auswarf und im bangvoll knarrenden Lehnstuhl jäh die Stellung änderte und dazu seine Worte deklamierete, solchermaßen hätte kein Schauspieler den Hamlet besser mimen können. Mit schmerzlicher Herzbeklemmung dachte Holzer daran, daß diese heißglühenden Augen die Mädchen wie Nacht-

falter anlocken würden. Ach Gott, so ein Mensch und so ein Künstler und solche Bankierallüren und nur ein Lehrer! Fridolin seufzte.

Die im Schulstaub und in der engen, muffigen Wohnung und in wunderlichen, halb närrischen Liebhabereien erstarrte Phantasie und Lebenslust war durch diesen Zauberer geweckt worden; das schulmeisterliche Dasein in eine lebensdigere Atmosphäre gerissen. Zu guter Letzt mischte sich ein Pfefferkörnchen Neid in Holzers Grübeleien. Gar eng, schmal, erbärmlich klein und slavisch untertänig kam ihm sein eigenes Leben vor. Es fehlte bei allem Schaffen, Glauben und Hoffen ein sonniger Himmel und weiter Horizont. In und außer der Schule viel Aerger und Verdruß, ein schmales Salär, eine kranke, unterstützungsbedürftige Mutter und vier Geschwister, die alle aus den Fesseln einer beengten Jugend sich nicht befreien konnten und als Kleinbauern und Tagelöhner ständig zwischen Faillit und Hunger pendelten.

Und diesen Götterjüngling umstrahlte das Glück gleich einer homerischen Sonne. Dennoch war zu befürchten, daß er es zer schlagen würde, wie jener übermütige Junfer von Edenhall den glückbringenden Kristallbecher. Unheimlich, wie er auf die Weltordnung schimpfte und die Menschen zerpulverte. Solchen Eigensinn hatte Gott im Himmel nicht geduldet und wie sollte ihn die Erde ertragen können. Wahrlich dieser Luzifer, dieser Lichtträger, würde sich selbst in eine Hölle stürzen.

Fridolin, der bescheidene Unterlehrer, reckte seinen langen, magern Hals zukunftsmutig aus dem zu hundertmalen mit dünnem Seifenwasser von Staub und Schweiß gereinigten Zelluloidragen und war seiner Haut und seines Lebens erst wieder froh, als der schöne Teufel seine Bude spät in der Nacht verlassen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Zytwandel.

Von Olga Kocher.

Es wachst kei Boum i Himmel ufe,
Es chunt e Sturm, de ligt er um!
Es tuet keis Blüemli ewig dufte,
's verwelkt, — es anders blüet jitz drum.
Ob churz, ob lang, die Zyt wird cho,
Wo de o däm si Pracht isch gnoh.

Es wird kei Möntsch für geng regiere,
Es steit e Größere ob ihm zue!
Und fühlst er sich o no so sicher,
So seit dä Groß: „Jitz isch es gnue!“
Ob churz, ob lang, die Zyt wird cho,
Wo o däm Möntsch in Macht isch gnoh.

Es isch uf Merde nüt beständig,
Es wächslet Freud mit herbem Leid.
Doch hilft keis Jammere und keis Chlage,
's luegt jede, daß es geng no geit.
Ob churz, ob lang, die Zyt wird cho,
Wo ds schwäre Bürdli eim wird gnoh.

Jitz heißt's no muetig vorwärtsluege
Und tapfer ringe mit em Gschid!
Was schwär isch gi, wei mir vergäße,
Denn ds Läbe währt e-n-Augenblick.
Ob churz, ob lang, die Zyt wird cho,
Wo anderi d'Last hei uf sich gnoh.